

Ein Plattdeutscher Hebel : Johann Meyer

Autor(en): **Frech, Stephan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz**

Band (Jahr): **19 (2011)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Stephan Frech

Hebels alemannische Gedichte auf Plattdeutsch? Was zunächst befremdend klingt, macht neugierig. Gewagt hat die Übertragung Johann Meyer, dessen *Plattdeutscher Hebel. Eine freie Uebersetzung der Hebel'schen allemannischen Gedichte* 1859 in Hamburg bei Hoffmann und Campe erschienen ist. Meyer, der 1829 in Wilster geboren wurde und 1904 in Kiel gestorben ist, verbrachte sein Leben in Holstein, nahe der Grenze zu Schleswig; seine plattdeutsche Lyrik verfasste er in der Dithmarschen Mundart, der Mundart seiner Kindheit.

Was passiert, wenn ein Text aus dem süddeutsch-alemannischen Sprachraum in den hohen Norden transportiert wird? Das Auge sucht nach typisch niederdeutschen Formen wie *op* statt *auf*, *Dörper* statt *Dörfer*, *sök* für *such*, *bit* für *bis*. Die sogenannte Zweite Lautverschiebung ist das offensichtlichste Merkmal, das die niederdeutschen Dialekte von den mittel- und hochdeutschen Mundarten unterscheidet. Aber auch die Formen *sin*, *Hus* fallen auf und klingen irritierend familiär, da in unseren Dialekten ebenfalls ein einfacher Vokal anstelle der hochdeutschen Diphthonge *sein* und *Haus* steht. Eine weitere Gemeinsamkeit, die das Platt mit den deutschschweizerischen Dialekten teilt, ist die überraschende Dialektvielfalt, die der Begriff Platt umfasst. Und – wie bei uns – stellt auch das Platt eine Verstehensgrenze für diejenigen dar, die nur die Standardsprache sprechen. Wer Platt verstehen will, muss sich einhören und viele Wörter neu lernen, bevor er einem Gespräch folgen kann. Und bis er mitreden kann, dauert es wohl ebenso lang, wie jemand braucht, der einen Schweizer Dialekt sprechen lernen will.

Auf den Tod eines Zechers

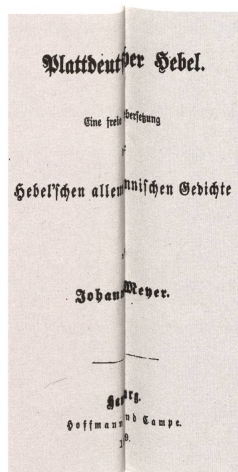
Do hen sie mer e Ma vergrave,
's isch schad für sini bsundre Gabe.
Gang, wo de witt, suech no so ein!
Sel isch verbei, de findsch mer kein.

Er isch e Himmelsg'lehrte gsi.
In alle Dörfere her und hi
se het er gluegt vo Hus zue Hus,
hangt nienen echt e Sternem us?

Er isch e freche Ritter gsi.
In alle Dörfere her und hi
se het er g'fragt enanderno:
«Sin Leuen oder Bäre do?»

E guete Christ sel isch er gsi.
In alle Dörfere her und hi
se het er untertags und z'Nacht
zum Crüz si stille Bueßgang g'macht.

Si Namen isch in Stadt und Land
bi große Here wohl bikannt.
Si allerliebste Cumpanie
sin alli wil d'drei König gsi.
Jez schloft er un weiß nüt dervo,
es chunnt e Zit, gohts Alle so.



Op en doden Zecher.

Dar hebbt se mi en Mann begraben,
Dat's schad um all sin smucken Gaben!
Gah, wo du wullt, – sök noch so Een,
So'n giff't ni mehr, du finnst dar Keen.

He kenn e Lehr di vun de Steern!
In alle Dörper neeg un feern,
Mak he vun Hus to Hus de Runn,
Bit he den Steern vun't Weertshus funn.

He weer en Ritter wild vun Sinn,
Dör alle Dörper streek he hin
Un söch herum un frag darne:
«Sünd Löwen oder Bären da?»

He weer en Christ, so gut als Een,
Weer wo in't Dörp en Krüz to sehn,
Ob Dag, ob Nacht, – he muss derhin
Un seet in't Krüz un büß sin Sünn.

Sin Nam, de is in Stadt un Land
Bi grote Herren gut bekannt;
Veer Königs weern sin grössten Frünn!
Dat's schad für em, nu is he hin! –
Dar slöppt he un weet nix daran,
Toletzt so möt mi all daran!

Die feine Ironie in Hebels Gedicht beginnt schon im Titel. Er nimmt – in hochdeutscher Sprache – vorweg, was das alemannische Gedicht so raffiniert umschreibt, dass ein flüchtiger Leser sich leicht in die Irre führen und von Hebels Humor in die Falle locken lässt. Denn der Himmelsgelehrte und fromme Christ, der nach Sternen Ausschau hält und abendliche Bußgänge zum Kreuz unternimmt, ist ein Säufler, auf der *Loitsch* gewissermaßen: *de mortuis nil nisi bene*. Hebel moralisiert nicht. Erst in den Schlussversen *Jez schloft er un weiß nüt dervo*, | *es chunnt e Zit, gohts Alle* so findet der Dichter besinnlichere Worte für den Toten. Die scheinbar frommen Gedanken des Zechers, von Hebel aber doppeldeutig gebrauchten Begriffe Sterne, Kreuz, Drei Könige wandeln sich in profane Wirtshausnamen. Nun wird auch klar, warum sich der kühne Ritter nach Löwen und Bären umschaut. Nach Konrad Kunze sind Namen wie Sterne oder Löwe allerdings nicht zwingend auf christliche Konzepte wie die Symbole der Evangelisten zurückzuführen. Gerade ein herausgehängter Stern zeigte früher bei Brauereien an, dass das frische Bier bereit war. Eindeutig auf die Bibel zurückzuführen ist jedoch der ebenfalls verbreitete Wirtshausname *Drei Könige* – Hebel aus Basel wohl bestens vertraut –, die in Meyers Fassung vielleicht fehlerhaft als *Veer Königs* erscheinen.

Formal übernimmt Meyer Reim, Versmaß und die Strophengliederung von Hebels Gedicht. Mehr Freiheiten erlaubt sich Meyer auf der inhaltlichen Ebene. Schon der Titel des niederdeutschen Gedichts zeigt, dass Meyer nicht eine philologisch exakte Übersetzung anstrebt. Entsprechend bezeichnet er auf dem Titelblatt des Plattdeutschen Hebels sein Werk als «freie Uebersetzung». Beim Übertragen hält

sich Meyer also nicht wortwörtlich an die Vorlage, sondern dichtet um, so dass er dem Satzbau und Sprachrhythmus seines Dialektes folgen kann; wo es möglich ist, folgt er der alemannischen Vorlage. Freie und wörtliche Übersetzung nebeneinander findet man beispielsweise in den Versen 3 und 4 der ersten Strophe.

Hebel: *Gang, wo de witt, suech no so ein!*

Sel isch verbei, de findsch mer kein.

Meyer: *Gah, wo du wullt, – sök noch so Een, –*

So'n giff't nit mehr, du finnst der Keen.

Eigenheiten in der Mundart Hebels wie *sel* ersetzt Meyer mit den Mitteln, die ihm seine dithmarsche Mundart anbieten: *so'n*. Ebenso in Hebels Vers

E guete Christ sel isch er gsi,

der bei Meyer lautet

He weer en Christ, so gut as Een.

Doch wenn Meyer am Schluss der zweiten Strophe *Steern vun't Weerthshus* schreibt, verrät er, was Hebel nur subtil andeutet, dass der Stern hier ein Wirtshaus-Schild ist: *hangt nienen echt e Sternen us?* Tatsächlich stellen gerade diese Namen den Übersetzer vor ein kaum lösbares Problem. Nach Kunze (s.o.) sind die Wirtshausnamen, wie wir sie in Baden-Württemberg und in der Schweiz kennen, aus Häusernamen hervorgegangen. Im Norden Deutschlands fehlen jedoch solche Namen. Meyer konnte also bei seinen Lesern nicht voraussetzen, dass sie die Doppeldeutigkeit von Hebels Versen erkennen würden, und musste bei seiner Nachdichtung hier verdeutlichend übersetzen. Dies geschieht allerdings auf Kosten der poetischen Mehrschichtigkeit der Hebelschen Verse, die das ganze Gedicht durchzieht und prägt. Ebenso lässt sich der Schluss der 4. Strophe erklären, wo die Formulierung *he muss derhin* |

Un seet in't Krüz un büß sin Sünn, die Hebels Ironie in *se het er [...] zum Crüez si stille Bueßgang g'macht* nicht adäquat wiedergeben kann.

Die Literaturkritik mag urteilen, ob Meyers plattdeutsche Nachdichtung dem alemannischen Original gerecht wird, der Dialektfreund aber freut sich über das Echo alemannischer Dichtung aus dem Norden des gemeinsamen deutschen Sprachraums.

Anmerkungen

¹ Vgl. www.baden-online.de (14.6.2010), s. auch Konrad Kunze, Gasthausnamen im Südwesten. In: Hubert Klausmann (Hg.): Raumstrukturen im Alemannischen. Beiträge der 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie Schloss Hofen, Vorarlberg, 19.-21.9.2005, Graz-Feldkirch 2006, S. 221-230.

Übersetzungen ins Hochdeutsche

Hebel's Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Aus der Allemannischen Mundart übersetzt von Adrian. Stuttgart-Tübingen 1824.

J. P. Hebel's alemannische Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten, Ins Hochdeutsche Übertragen von R[obert] Reinick, Mit Bildern nach Zeichnungen von Ludw[ig]. Richter, Leipzig 1851.